



Zu ihren Füßen

So, hallo mal wieder. Hier eine Kurzgeschichte, an der ich jetzt eine Weile gefeilt habe. Ich schreibe noch nicht so lange Kurzgeschichten und bin immer noch oft etwas unsicher was den Aufbau, Spannungsbogen etc. angeht. Auch bei dieser würde mich das vor allem interessieren: Funktioniert sie als Kurzgeschichte, kommt eine gewisse Spannung auf? Vielen Dank an alle, die sich Zeit nehmen. :-)

Zu ihren Füßen

Es hatte schon den ganzen Tag geschneit und ließ nicht nach. Der Schnee fiel so dicht, dass der blasse Himmel, die Luft und die tief verschneite Landschaft ineinander zu verschwimmen schienen. Matthis fiel es schwer, sich zu orientieren und zunehmend schwerer, zu laufen. Immer wieder kamen heftige Windböen auf, die ihm den Schnee ins Gesicht trieben und ihm für einen Moment den Atem nahmen. Die Flocken stachen wie kalte Nadeln auf seinem brennenden Gesicht.

Matthis war neun oder zehn, so genau wusste er es selbst nicht. Er hatte an diesem Tag noch nichts gegessen. Der Junge war mager und fror in seinen verschlissenen Kleidern. Er fühlte sich schwach und müde und es war, als würde sein Körper in der Kälte langsam erstarren, so dass das Bewegen ihm immer schwerer fiel. Der weiche Schnee begann eine wachsende Anziehungskraft auf ihn zu haben. Er hatte das Verlangen, sich hinein zu legen und auszuruhen. Doch er wusste, dass man das nicht tun durfte. Sein Vater hatte es ihm erklärt, als er noch gelebt hatte. Wer sich in den Schnee legte, der starb. Matthis wollte noch nicht sterben. Er klammerte sich an sein Leben mit der instinktiven Zähigkeit, die Kindern zu eigen ist. Seit dem Frühling war er allein und hatte es bis jetzt geschafft, sich irgendwie durchzuschlagen. Aber er hatte den Winter nicht so früh erwartet. Er war in einige Dörfer gegangen und hatte versucht, um Essen und Unterkunft zu betteln oder Arbeit anzubieten. Doch da Krieg war, gab es viele Waisen und wenig zu Essen. Die Bauern hatten die Hunde auf ihn gehetzt.

Er folgte nun einer Straße am Rand eines Waldes, ohne wirklich ein Ziel zu haben. Nur vorwärts, nicht stehen bleiben. Ihn trieb die vage Hoffnung auf irgendetwas, ein Wunder vielleicht, ein Eingreifen Gottes. Aber ein Teil von ihm, ein erwachsener Teil, den er früh im Leben hatte entwickeln müssen, sagte ihm, dass Wunder selten waren. Er verdrängte diesen Teil so gut er konnte und ging weiter. Letztendlich einfach, weil er nichts anderes zu tun wusste. Immer weiter, in stumpfer Apathie.

Dann tauchte ein Stück von der Straße entfernt im Schneetreiben der Umriss eines Hauses auf. Es wirkte ärmlich, stellte er fest, als er näher kam. Ein einfaches Haus aus unverputztem Lehm, Fachwerk, Strohdach. Es stand vereinzelt, nur ein windschiefer Stall lehnte daran. Matthis näherte sich vorsichtig. Das Haus lag völlig still. Die Fensterläden waren geschlossen, kein Rauch stieg vom Schornstein auf und der Schnee vor der Tür war unberührt. Als der Junge auf die Schwelle zuing, stolperte er über eine kleine Erhebung, die er nicht bemerkt hatte. Er schob mit einem Fuß den Schnee beiseite und sah, dass es der Leichnam eines struppigen Hundes war, mit einem Strick um den Hals, hart gefroren. Matthis zögerte einen Moment. Das Haus war ihm nicht ganz geheuer. Aber ohne Unterschlupf war ihm der Tod ja doch gewiss.

Er drückte gegen die Tür, die sich leise, ohne Widerstand öffnen ließ. Drinnen war es dunkel und still. Die Hütte war klein, aber recht hoch, etwa drei Schritt, mit einem langen Dachbalken in der Mitte. An diesem Balken hingen drei aufgeknapfte Leichen. Ein Mann, eine Frau und ein Mädchen, das wohl in Matthis Alter gewesen war. Die Füße der Erwachsenen hingen etwa auf Höhe seiner Schultern.

Im ersten Augenblick schrak Matthis zurück, doch er beruhigte sich schnell. Der Anblick von Toten war nicht neu für ihn. Er musterte die Leichen. Sie hatten eingesunkene Gesichter und pergamentartige Haut. Scheinbar waren sie schon eine Weile tot, wenigstens ein paar Tage. Die plündernden Soldaten, die sie



Zu ihren Füßen

vermutlich getötet hatten, waren fort. Das war gut. Dieses Haus war also unbenutzt und vermutlich sicher. Es hatte eine Feuerstelle, einen Kamin. Niemand würde ihn daraus vertreiben.

Er untersuchte es gründlich. Viel gab es nicht, einen Hauptraum und eine Küche. Essen war natürlich nicht zu finden, nicht der kleinste Krümel. Was die Soldaten vielleicht verschmäht hatten, hatten Mäuse oder Ratten längst entdeckt. Es gab einige Haushaltswaren, Krüge, Töpfe, die noch intakt waren. Die hölzernen Möbel waren allerdings allesamt zertrümmert. Matthis fragte sich, warum. Vermutlich einfach aus Vergnügen an der Zerstörung. Immerhin musste er nicht lange nach Feuerholz suchen.

Er durchsuchte auch den Stall, wo noch etwas Stroh und ein alter Jutesack zu finden waren. Das Stroh konnte er als Zunder benutzen, den Rest davon stopfte er in den Sack, um wenigstens eine Art von Bett zu haben. Nachdem er das Feuer entzündet hatte, legte er sich davor und schlief, überwältigt von Erschöpfung, in kurzer Zeit ein.

Irgendwann nachts erwachte er und erschrak über den schrecklichen Gestank, der die Hütte erfüllte. Die Toten hatten in der Wärme zu riechen begonnen. Er versuchte kurz, am Bein des Mannes zu ziehen, um ihn herunter zu bekommen, aber der einzige Effekt war ein widerliches Knacken, bei dem ihm übel wurde. Schließlich holte er von draußen frische Tannennadeln, die er etwas zerrieb und in ein Tuch füllte, das er sich vor das Gesicht band. So legte er sich wieder schlafen.

Diesmal lag er länger wach. Das Atmen war mühsam, ihn quälte der Hunger und ungewohnte Geräusche an diesem fremden Ort ließen ihn immer wieder alarmiert hoch schrecken. Als er endlich schlief, hatte er einen lebhaften Traum. Wie so oft ging es darin um den Tag, als seine Eltern gestorben waren. Er saß wieder in der Baumkrone, in die er sich geflüchtet hatte, als er die Schreie hörte. Der Baum war nicht weit vom Hof seiner Eltern entfernt, nah genug, um zu sehen, was passierte. Er sah wieder, wie sie seiner Mutter und Schwester Gewalt antaten. Wie einer von ihnen den kleinen Bruder, der noch nicht zwei war, an den Füßen griff, als er nicht aufhörte zu schreien, und seinen Kopf an der Wand zerschmetterte. Dieses Knacken verfolgte ihn. Aber beinahe noch schlimmer war, was sie mit seinem Vater getan hatten. Söldner aus der Fremde hatten sich eine grässliche Foltermethode ausgedacht, bei der sie den Bauern, die sie zum Reden bringen wollten, Gülle in die Kehle schütteten, bis diese keine Luft mehr bekamen. Sie hatten vom Vater wissen wollen, wo das Vieh versteckt war. Aber es gab kein Vieh mehr, es war längst von anderen Söldnern geraubt worden. Die Gülle in der Grube stammte von Menschen. Natürlich glaubten sie das nicht und wiederholten den Prozess wieder und wieder. Matthis konnte noch von seinem Platz das Keuchen und Würgen seines Vaters hören, bis dieser schließlich zusammensackte und still liegen blieb.

Doch im Traum hörte das Keuchen nicht auf, er hörte es immer noch, lauter und lauter. Irgendwann bemerkte er, dass er aufwachte. Das Geräusch war auch jetzt noch da. Er lag eine Weile still und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, erfüllt von einem unaussprechlichen Grauen. Er betete flüsternd. Schließlich öffnete er die Lider doch und blickte auf. Die Toten waren stumm und reglos wie zuvor. Aber das Keuchen hielt an. Er erkannte jetzt, dass es von außerhalb der Hütte kam. Eigentlich war es eher ein Schnaufen. Er hörte jetzt, wo er darauf achtete, auch leise das Knirschen des Schnees unter schweren, langsamen Schritten. Was immer da draußen war, bewegte sich um die Hütte herum. War es doch ein Söldner? Ein Landstreicher? Oder etwas anderes als ein Mensch? Angst stieg in ihm hoch, kalte, prickelnde Schauer liefen über seine Schultern und Brust. Plötzlich schreckte er auf, blickte zur Tür. Sie hatte keinen Riegel. Mit wachsender Panik sah er sich um nach irgendetwas, mit dem er sie verbarrikadieren könnte, doch es gab nichts. Matthis unterdrückte einen Schrei und rutschte über den Boden in eine der Ecken des Zimmers, wo er sich so klein wie möglich machte. Das Feuer war weit herunter gebrannt und er hoffte verzweifelt, dass der Schatten ihn verbergen würde.



Zu ihren Füßen

Wenige Augenblicke später drückte etwas von außen gegen die Tür. Sacht, langsam. Als sie schließlich weit genug auf schwang, erstarrte Matthis vor Furcht. Der Kopf und die Schultern eines Tieres schoben sich herein, eines großen, massigen Tieres mit dunklem Fell und langen Klauen. Im ersten Moment glaubte der Junge, ein Dämon sei gekommen, um seine Seele zu holen. Erst als das Wesen weiter in den Raum trat, begriff er, dass es ein Bär sein musste. Er hatte noch niemals einen gesehen, aber in der Dorfkirche in seiner Heimat hatte es ein Wandbild der Arche Noah gegeben, auf dem zwei Bären zu sehen waren. Sie hatten allerdings eher wie stämmige Hunde mit kurzen Beinen ausgesehen.

Das Tier, das jetzt den Raum betrat, war so breit, dass es Mühe hatte, durch die Tür zu kommen. Es hielt inne, als es halb drinnen war. Blinzelte in das schwache Licht des Feuers. Schnüffelte. Matthis in seiner Ecke hielt unwillkürlich die Luft an. Der Bär kam jetzt ganz herein. Seine langen Klauen kratzten über die abgetretenen Holzdielen, die unter seinem Gewicht ächzten. Den Jungen schien er nicht bemerkt zu haben. Er näherte sich einer der Leichen. Es war die des Mannes, die am nächsten zur Tür hing. Auch sie beschnupperte das Tier ausgiebig, bevor es sich auf die Hinterbeine erhob. In dieser Haltung reichte sein Kopf beinahe bis an den Dachbalken. Der Bär gab ein tiefes Brummen von sich und bleckte kurz seine eindrucksvollen Zähne. Er legte seine Krallen um den Oberkörper des Toten, als wolle er ihn umarmen. Matthis schloss fest die Augen. Er hörte das Reißen von Stoff, Knirschen und Knacken, das Geräusch der Zähne, die sich in das Fleisch gruben, ein feuchtes, Ekel erregendes Schmatzen.

Das ging eine Weile, die ihm ewig vorkam. Er hielt vollkommen still, bewegte keinen Muskel. Innerlich aber war ihm nach Schreien zumute. Das Gefühl seiner Einsamkeit und Schutzlosigkeit überflutete ihn. Er wollte nach Hause. Er wollte seine Mutter. Tränen liefen aus seinen geschlossenen Augen über sein Gesicht, sein ganzer Körper begann jetzt zu zittern, doch er gab immer noch keinen Laut von sich. Irgendwann hörte er ein Zerren, der Strick knarrte. Wie stark konnte dieser Strick sein? Dann krachte es laut und etwas schlug schwer auf dem Boden auf. Ein letztes Schnauben erklang, danach entfernten sich die kratzenden Schritte, begleitet von einem Schleifen.

Erst eine halbe Stunde später hatte Matthis genug Mut, um aufzustehen und die Tür zu schließen. Die Leiche des Mannes war fort.

Er saß den Rest der Nacht in seiner Ecke, die Arme um die angezogenen Knie geschlungen. Die meiste Zeit hielt er sich still, doch manchmal wiegte er sich vor und zurück, ohne es wirklich zu bemerken. Er ließ das Feuer ausgehen. Als es hell wurde, öffnete er zaghaft die Tür. Spuren der großen Pranken führten von der Hütte fort direkt in den Wald. Matthis ließ die Tür offen und ging hinaus. Dort rollte er draußen Schnee zu einer großen Kugel, wie er und andere Kinder es früher im Spiel gemacht hatten, um einen Mann zu bauen oder eine Festung. Das schien unendlich lange her. Matthis rollte den Schneeball, als er groß genug war, nach drinnen, flachte ihn etwas ab und kletterte hinauf. Er befand sich mittig zwischen der Frau und dem Kind und kam jetzt mit seinem Messer gerade hoch genug, um die Stricke zu zerschneiden. Danach musste er sich eine Weile ausruhen, bis er wieder genug Kraft hatte, um die Leichen eine nach der anderen nach draußen, weg von der Hütte zu schleifen. Dann ging er zurück nach drinnen und schob noch mit einer letzten Anstrengung den Schnee nach draußen.

Als er fertig war, zitterte er vor Erschöpfung und Kälte. Er entzündete das Feuer wieder und legte sich davor auf den Strohsack. Bald, dachte er, musste er etwas zu essen suchen, solange er noch die Kraft dazu hatte. Bald. Aber nicht jetzt. Ihm fielen fast sofort die Augen zu. Doch einen Augenblick später schreckte er wieder auf. Er horchte in alle Richtungen. Kein Geräusch außer dem des Windes im Kamin. Matthis legte noch ein Stück Holz aufs Feuer. Dann kroch er mit dem Sack in seine Ecke. Statt sich auf ihn zu legen, schlang er die Arme darum. Zusammen gekauert und mit dem Gefühl von stachligem Stroh und Jute an seinem Gesicht



Zu ihren Füßen

schlief er ein.

Er träumte vom Sommer und den Armen seiner Mutter.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).